

Hermann Peter Piwitt: Jahre unter ihnen. Roman
Wallstein-Verlag 2006, 126 Seiten, EUR 16,00

rezensiert von Detlef Grumbach
Saarländischer Rundfunk

O-Ton: Hermann Peter Piwitt

In der nun einen Welt, einen neoliberalen Welt, in der wir nun alle interniert sind, gibt es kein Davonkommen mehr, aber entsprechend, wie ich meine, auch kein sich finden, also auch keinen Ort mehr finden.

Autor: So beschreibt Hermann Peter Piwitt die Lage der „modernen Weltbürger“, aber auch seine eigene Lage als Schriftsteller in einem Land, in dem ein kritischer Geist nicht mehr gefragt ist. „Also los, fangen wir an.“, so ließ der 1935 in Hamburg geborene Autor seinen ersten, von einer politischen Aufbruchstimmung im Land getragenen Roman aus dem Jahr 1972 ausklingen. Heute bewegt sich nichts mehr. „Der Rest vom Mond herunter. Sagen wir Schrödingers Rinne. Oder Rille“, so positioniert sich der Erzähler des neuen Buchs beinahe mühsam stammelnd fernab des Geschehens, auf der weltabgewandten Seite des Mondes. In einem ersten, „Kunersdorf“ überschriebenen Teil beschäftigt er sich mit dem Nachlass seines in der Psychiatrie verstorbenen Bruders. Der hatte sich auf merkwürdige Weise für Friedrich II. begeistert und sich gleich ihm in einem alltäglichen Kriegszustand befunden. Friedrich II. verheizt in Kunersdorf die Hälfte seiner Armee, zerstört die Lebensgrundlage der Bevölkerung, erlebt sein größte Desaster und steht am Ende doch als Held da. Schon diese Sequenzen über den „Großen“, mit der Aufklärung, Voltaire und den Künsten in Verbindung gebrachten Herrschers, der doch Krieg um Krieg geführt hat, legen den nackten Wahnsinn offen. Grotesk wirkt vor diesem Hintergrund die Geschichte des Bruders,

O-Ton: Hermann Peter Piwitt

der bis zum Schluss seines Lebens in der Klinik sich identifizierte mit Leben und Schicksal dieses Dynasten und natürlich auch hoffte, dass ihm das gleiche Glück wiederfahre wie Friedrich II., nämlich am Schluss gerettet zu werden. Was natürlich nicht passiert. Und insofern wird dieses Kunersdorf an ihm, an dem Bruder letzten Endes vollzogen.

Autor:

Der Bruder kämpft wie ein Don Quichotte gegen alles, was ihn bedrängt. Er geht unter. Als „Poesie eines Desasters“ ließen sich diese noch halbwegs erzählten Passagen bezeichnen und wie ein unliebsames Erbe in eine „Schublade“ stecken. Doch sporadisch drängt schon hier die Gegenwart des Erzählers an die Oberfläche. Im zweiten Teil – „Jahre unter ihnen“ – steht sie im Zentrum. Man sieht ihn durch eine Stadt, durch eine eingezäunte und zubetonierte Landschaft gehen, lernt ihn durch einzelne, fragmenthafte Beobachtungen kennen: Momentaufnahmen, Bruchstücke, einzelne Motive: Da ist die Bettlerin, die er fragt, warum sie kein Geld habe. „Ich bin *Bettlerin*“, antwortet sie und lässt ihn sprachlos. Da ist ein Obdachloser, der im Vorbeigehen in einem Café die noch nicht abgeräumten Tassen leerschlabbert. „Einwandfrei schöner Herbsttag, nicht wahr?“, sagt der und kaschiert sein von nackter Armut diktiertem Verhalten. Oder die promovierte Taxi-Fahrerin, die eigentlich Architektin ist, vom Bauen fürs Leben träumt und an einer korrupten Baumafia scheitert. Das ist alles nicht spektakulär, kein Stoff für nennenswerte Aufregungen. Eher leitmotivisch für einen alltäglichen Wahnsinn, an den wir uns, auch wenn wir nicht gerade abgestumpft sind, längst ein bisschen gewöhnt haben. Den Erzähler greifen sie an. Unmittelbar. Der Leser sieht ihn vor sich, wie er den Kopf schüttelt, wie er die Fassung verliert. Er verliert seinen Ort, romantische Motive schleichen sich in den Text.

O-Ton:

Hermann Peter Piwitt

Romantisch kann man das durchaus nennen, wenn man sich erinnert an die romantischen Schicksale der Literaturgeschichte, die Helden sowie auch die Autoren, die ja selten gut endeten. Romantisch insofern, als es in die Irre geht oder die Erzählung irregeleitet ist, herumirrt, und dabei doch geleitet von romantischen Motiven, von Schuberts „Winterreise“, von auch der „Schönen Müllerin“. Das sind gewissermaßen Halt- und Eile signale, an

die man sich halten kann.

Autor: Mit der Wahrnehmung zerfallen die Erinnerung und die Sprache, die sie festhalten soll. „Wenden wir uns ab. Alles ist gesagt. Getan.“, so stammelt der Erzähler, vor sich hin. Oder einfach: „*Carla*. Soviel dazu. Dass auch das gesagt ist.“ Er bemüht sich um die Form des Romans, ist schließlich ein Schriftsteller, und wie jeder allmächtig vor dem weißen Blatt Papier sitzende Autor ruft er einzelne Figuren auf, versucht, ihnen „Geschichten“ einzuhauchen. Aber es funktioniert nicht mehr.

O-Ton: Hermann Peter Piwitt
Das ist nicht unbedingt einen Allmacht, von Allmacht kann man auch nicht reden, wenn jemand nur noch auf der Rückseite des Mondes sitzt oder glaubt zu sitzen, während er schreibt. Aber manchmal gibt es keinen anderen Ort. Der Seume, als man ihn nach Amerika verschifft hat als Söldner des Hessischen Landgrafen, der hat sich in den Mastkorb gesetzt und hat da, wie er sagt, seinen Plutarch gelesen. Also es gibt auch dann noch ein kreatives Abseits, und wenn ich das mir wahrnehme, dann bin ich ganz zufrieden – unter den bestehenden Bedingungen.

Autor: Das alles ist Form, sprachliche Form. Nichts wird hier deklamiert, keine Larmoyanz, kein Protest. Wort für Wort bis ins Verstummen hinein gestaltet Piwitt die Verzweiflung am Zustand der gegenwärtigen Welt, so oder so ähnlich sie ihm täglich begegnet. Ohne Happy end, wie bei Friedrich dem Großen. Ohne den Impetus eines „Aufbruchs“ wie vor 35 Jahren. Das ist eine selten gewordene Art von Poesie, die der Konfrontation mit sozialer, politischer Erfahrung nicht ausweicht, die sich in die Zeit stellt, die dem Autor und dem Leser das Äußerste zumutet: Die Beschädigung des Humanen wird in der Beschädigung der Sprache, der Erinnerung, der Möglichkeit des Erzählens vor Augen geführt.

O-Ton: Hermann Peter Piwitt
Ja, es gibt eine Art von Brabbeln, in die man da hineingerät, von Gescheuchsein. Das will ich dann auch. Gewisse Zumutungen verschlagen mir die Sprache, und wenn sie dann doch noch erzählt werden, dann ist das ein Gewinn. Ich habe mir gedacht, du gibst ja eigentlich die Verwüs-

tung zurück, die du hast akzeptieren müssen. Bitter ist das natürlich, aber was hätte ich den sonst schreiben sollen?

Autor: „Jahre unter ihnen“, das neue Buch von Hermann Peter Piwitt ist im Wallstein Verlag erschienen, hat 126 Seiten und kostet 16 Euro.